

Oft würden Geschichten wie diese verdrängt, sagt Rechsteiner. «Wir müssen uns bewusst sein, wie Bern von den Ressourcen und den Reichtümern des afrikanischen und des amerikanischen Kontinents profitiert hat.»

Was Karl Rechsteiner sagt, ist nichts wirklich Neues. Ähnlich ist es mit dem neuen Onlinestadtplan. Mit dem Stadtplan existiert für die Stadt Bern aber erstmals eine einfach zugängliche Übersicht der verschiedenen Spuren kolonialer Vergangenheit und rassistischer Hintergründe. Doch fertig sei der Stadtplan nicht, sagt Rechsteiner. Er und das Team von Cooperaxion erarbeiten im Moment vier weitere Spuren.

Der Onlinestadtplan: Nicht nur beim Waisenhaus- oder Kornhausplatz, beim Wylergut-Schulhaus oder bei der Unitobler, der ehemaligen Schokoladefabrik in der Länggasse, finden sich Spuren des kolonialen Erbes Berns. Weitere Spuren führen zum Bierhübeli mit den früheren Menschenzoos, zum Bundesplatz mit den Grossbanken, zum Wankdorfstadion oder zum Loeb-Egge mit dem Berner Kolonisten Christoph von Graffenried, der in den USA die Siedlungskolonie New Bern gründete. Die ganze Übersicht finden Sie unter [www.bern-kolonial.ch](http://www.bern-kolonial.ch).  
Publiziert heute um 12:02 Uhr

## 2 Kommentare

**Hjw**

vor 3 Stunden

Wer sucht der findet heisst dieses Geschäftsmodell.

Ich denke die meisten Menschen in der CH wissen mit dem Kolonialismus recht gut um zu gehen.

5|1|Antworten|Melden

**S Nagel**

vor 4 Stunden

Die Leute, die mit ihrem Shitstorm dafür sorgten, dass das Colonial umbenannt wurde, tragen auch eine Mitschuld am Vergessen der kolonialen Vergangenheit. Wenn etwas nicht mehr sichtbar ist, denkt niemand mehr darüber nach: aus den Augen aus dem Sinn. Aufarbeitung geht anders. Das zeigt der Verein Cooperaxion.

4|1|Antworten|Melden

## Tagesanzeiger, 3.9.2020

### Rassismusalarm im Schulhaus. Das N-Wort an der Wand

Michael Marti

Die links-grüne Berner Stadtregierung führt einen Kreuzzug gegen einen halben Quadratmeter angeblich rassistischer Kunst in einem Quartierschulhaus. Ein Lehrstück über sogenannte politische Korrektheit.



«Die Stadt beugt das gültige Recht, das empfinde ich als Skandal»: Schulleiter Jürg Lädach vor dem Wandbild im Stadtberner Schulhaus Wylergut. Am rechten Rand ist die zerstörte Porträttafel zu sehen, die einen Schwarzafrikaner zeigte.

Foto: Franziska Rothenbühler

Es geschieht zwischen 13.30 und 14.15 Uhr, während der ersten Nachmittags-  
 lektion. Die Schülerinnen und Schüler lernen in den Klassenzimmern, als die  
 Täter ins Schulhaus eindringen und Teile des Wandbildes attackieren, das seit  
 71 Jahren das lichte und hohe Treppenhaus schmückt. Mit Farbrollen schmie-  
 ren sie dicke Schichten schwarzen Kunstharzlacks über drei Tafeln des Freskos  
 – diese stehen je für einen Buchstaben des Alphabets und zeigen: einen  
 Schwarzafrikaner (N), einen nordamerikanischen Indianer (I) und einen Chinesen-  
 Buben (C).

Das Werk steht unter Denkmalschutz, und die Kunstwissenschaft ist sich einig  
 über dessen hohe künstlerische Qualität.

Noch an demselben Tag, am 15. Juni 2020, verschickt die unbekannte Täter-  
 schaft ein Bekenner schreiben an den [Bernern «Bund»](#) und fordert, das Wandge-  
 mälde im Stadtberner Quartierschulhaus Wylergut als Ganzes müsse weg. Es  
 sei «Ausdruck eines institutionellen Rassismus».

### **Amnestie für Kunstvandalen**

Die schwarz übermalten Gemäldeteile sind wohl, so die Fachleute, für immer  
 beschädigt, wenn nicht zerstört. Kunstfrevel im Namen von Antirassismus –  
 was geht da vor in der Landeshauptstadt? Die Frage stellt sich umso dringli-  
 cher, seit die links-grüne Stadtregierung bekannt gab: Sie verstehe die «Wut»  
 der Täterschaft. Und reiche deshalb gegen diese keine Anzeige ein.

Bern zeigt der Schweiz derzeit in plastischer Weise, auf welche Irrwege ein Kreuzzug gegen vermeintlich rassistische Kunst führen kann. Der Stadtregierung und einer Entourage aus Rassismusexpertinnen, Kolonialismusforschern, Migrationspädagoginnen ist es gelungen, einen halben Quadratmeter Kunst am Bau – der in der Wahl seiner Sujets unbestritten nicht mehr in die Zeit passt, aber seit 1949 keinen nachgewiesenen Schaden angerichtet hat – als eine für die Bevölkerung akut gefährliche, hochtoxische rassistische Altlast zu dämonisieren. Sie soll nun nach allen Künsten der politischen Korrektheit und mit viel Steuergeldern entschärft und entsorgt werden. Was es kosten darf? 115'000 Franken sind schon mal bewilligt.

Dabei kann man sich kaum ein friedvolleres Quartiersschulhaus vorstellen als das Wylergut. Gebaut in den Vierzigerjahren des letzten Jahrhunderts, ist es zwar in die Jahre gekommen, mit seinem leichten und lichten Pavillonstil jedoch freundlich und charmant. Im Wylergutquartier wohnt gehobener Mittelstand, der talentierte und fleissige Kinder in die Primarstufe schickt.

### **Instrumentalisierung des Lehrkörpers**

Doch nichts ist mehr, wie es war. «Die Schule wird nun dauernd mit dem Schlagwort Rassismus in Zusammenhang gebracht», sagt Jürg Lädach, seit 2011 Schulleiter. Lädach ist Lehrer und Heilpädagoge, ein besonnener Mann, der langsam spricht und seine Worte sorgfältig wählt. Er sagt: Selbstverständlich solle über das Gemälde kritisch diskutiert werden, selbstverständlich würde heute niemand mehr eine solche Motivwahl gutheissen. «Aber die Debatte, die über unser Wandbild geführt wird, hat nichts zu tun mit der Realität an unserer Schule, schon gar nicht mit der Realität von Kindern.»

Die Lehrerinnen und Lehrer, Lädachs Team, fühlen sich instrumentalisiert. Benutzt als Rassismusexempel für den Grundkurs in politischer Korrektheit, den die Stadtregierung mit viel Aufwand inszeniert. 2020 feiert die politische Mehrheit Berns das 10-Jahr-Jubiläum ihrer Anti-Rassismus-Aktionswochen (Slogan: «Bern, Hauptstadt gegen Rassismus»), und dafür sind die drei Freskotafeln aus dem Schulhaus Wylergut ein didaktischer Glücksfall. Ob es nicht lehrreicher wäre, konkreten und gegenwärtigen Rassismus aufzuzeigen, wenn er sich denn ereignet, bei Polizeikontrollen womöglich, bei den Stadtbehörden, in den Medien oder in der Werbung – diese Frage stellt sich offenbar niemand.



Eine Gefahr für die Schülerinnen und Schüler? Das Wandbild vor der Farbattacke auf die Buchstabentafeln mit dem Schwarzafrikaner, dem Indianer und dem Chinesen.  
Foto: PD

Jedenfalls lancierte Bern vor etwas mehr als einem Jahr einen Wettbewerb zum Wandbild, der längliche Titel: «Transdisziplinärer Wettbewerb zum Kulturerbe der Kolonialzeit: Das Wandbild Wylergut Bern als Beispiel». Künstlerinnen und Künstler reichten mehr als 30 Vorschläge ein, wie mit dem Gemälde in Zukunft zu verfahren sei, [Ende September will eine Jury das Siegerprojekt verkünden](#). Unglücklich natürlich, dass seit der Schändung die vorgeblich so gravierende Diskriminierung nicht mehr zu sehen ist, verdeckt von schwarzem Kunstharz, von schwarzen Zensurbalken.

### **Wird die eigene Klientel geschützt?**

Offen liegt die juristische Lage: Vor dem Gesetz ist der Freskofrevel eine Sachbeschädigung, und nichts anderes. «Ich war schockiert, als die Stadt, die Besitzerin von Schulhaus und Werk, verkündete, sie werde keine Anzeige einreichen», sagt Schulleiter Lädach. Selbstverständlich ist er nicht der Einzige, den die grosse Milde der links-grünen Stadtregierung erstaunt. SVP-Stadtrat Janosch Weyermann, Absender einer Eingabe zum Beschluss, sagt: «Wie will man dies den Schülern erklären? Dass jemand einfach so in einem Schulhaus ein Kunstwerk beschädigen darf?»

Und offensichtlich legt die Regierung der «linkesten Grossstadt der Schweiz» (NZZ) keinen Wert darauf, den Vorwurf zu entkräften, sie wolle mit dem Verzicht auf eine Anzeige bloss die eigene politische Klientel vor einer Strafverfolgung schützen.

Wenig Verständnis bringen die Regierenden hingegen fürs Lehrpersonal im Schulhaus Wylergut auf, für die eigenen Arbeitnehmer. Die Kulturbeauftragte

der Stadt Bern, Franziska Burkhardt, richtet in schriftlicher Form aus: «Inwiefern sich Lehrpersonen instrumentalisiert fühlen, kann ich nicht beurteilen. Sie sind eingeladen, sich in die Debatte einzubringen.»

Man kann diese Aufforderung durchaus als zynisch empfinden. Schulleiter Jürg Lädach hat die Zivilcourage zur öffentlichen Kritik an seinen Vorgesetzten: «Die Stadt beugt das gültige Recht, das empfinde ich als Skandal.» Dass andere Lehrerinnen und Lehrer sich nicht dermassen zu exponieren wagen, spricht nicht gegen sie, sondern gegen ihren Arbeitgeber, die Stadt.

## Ein lebens- und kunstferner Diskurs

Lange Jahre und Jahrzehnte schien es, als ob die Welt das Wandbild im Wylergut vergessen hätte. Die Schule selber aber setzte sich immer wieder mit den Freskotafeln auseinander. Ohne Projekte und Kulturkredite zwar – dafür wirksam. «Immer wieder fragten Kinder, ob denn das N wirklich für Neger stehe», erzählt Lädach. «Wie das möglich sei, da es sich doch um ein Schimpfwort handle.» Dann habe sich jeweils eine Lehrerin oder ein Lehrer die Zeit genommen, mit den Kindern darüber zu sprechen. Zu erklären, wie Bedeutung und Akzeptanz von Wörtern sich ändern können. Wie sich in Wörtern Weltsicht ausdrückt. Wie Wörter ausgrenzen können. Und wie man sprechen und schreiben kann, ohne Menschen zu diskriminieren. «Das ging ganz ohne Aufruhr. Ohne Behörden, ohne Medien.»



«Hauptstadt gegen Rassismus»: «Black Lives Matter»-Demonstration am 13. Juni auf dem Bundeshausplatz in der links-grün regierten Hauptstadt.

Foto: Keystone

Wer sich vor dem Farbanschlag die Zeit nahm, das N-Porträt genau anzuschauen, erkannte zwei Bohrlöcher über der Tafel. Dort drin steckten früher eine Zeit lang Schrauben, die einen Karton mit aufgemaltem Nashorn fixierten. N wie Nashorn! Es heisst, aus Furcht vor dem Denkmalschutz sei diese zweckmässige Modifikation des Werkes, die ohne Sonderkredit möglich war, später entfernt worden.

## Was blüht dem Wandbild? Die Finalprojekte

Wie soll mit dem als rassistisch taxierten Wandbild im Schulhaus Wylergut verfahren werden? [Fünf Vorschläge](#) liegen auf dem Tisch, bis Ende September will Bern entschieden haben. Die Konzepte in Stichworten.

- **«z. B. Wylergut»:** Das Wandbild wird mit einer ungleichmässigen Spiegelfläche ersetzt. Zudem sollen ausserhalb des Schulhauses den Kacheln des Wandbilds nachempfundene Bildkästen aufgestellt werden für ständig wechselnde künstlerische Beiträge zur Dekolonialisierungsdebatte.
- **«N wie Neu»:** Ein Kollektiv namens «Kunst und Krise» will das Wandbild mit einem Wechselrahmen für Wimmelbilder überdecken. In Workshops mit den Schülerinnen und Schülern soll der Inhalt des Wimmelbilds erarbeitet werden.
- **«Das Wandbild muss weg»:** Das Fresko soll demontiert und dem Historischen Museum geschenkt werden. Verbunden wäre damit der Auftrag, eine Ausstellung zur Berner Kolonialgeschichte zu erarbeiten. Aus diesem Prozess soll ein Lehrmittel für alle Berner Schulen entstehen.
- **«Störung im Dorf»:** Monitore, eine Audioinstallation, Workshops und spontane Aktionen sollen nebst verammelnden Schweizklischees «Gegenbilder» schaffen und der «Wirkmächtigkeit» des Wandbilds «ein Ende setzen». Nach drei Jahren wird das Wandbild übermalt.
- **«Wylerbet»:** Das «Wylerbet» bestünde aus einem «Logbuch» und einer Stadtkarte zur kolonialen Geschichte Berns. Im Logbuch würden künstlerisch-forschende Zugänge von Schülerinnen und Schülern festgehalten, die innerhalb des Lehrplans zu einer «machtkritischen Analyse» ihres Umfelds angehalten würden. Mittels einer App und einer Website bliebe dieses Lehrmittel aktuell.

Die grosse Ironie – oder müsste man sagen: die grosse Tragik? – der Geschichte ums Wandbild im Schulhaus Wylergut besteht darin, dass die Schöpfer, die beiden Berner Künstler Eugen Jordi (1894–1983) und Emil Zbinden (1908–1991), beide bekennende und sozial engagierte Linke waren. Bitter, wie die Vaterstadt die beiden nun in die Rassistenecke stellt – als hätten sie Rassen-Stereotype für einen Globi-Band oder ein Pippi-Langstrumpf-Abenteuer gezeichnet. Obendrein geht im lebens- und kunstfernen Rassismuskurs der Stadtberner Behörden die hohe ästhetische Qualität des Freskos unter: Jordi und Zbinden zeichnen die drei Porträts für die Tafeln C, I und N eben nicht als Klischees, sondern als selbstbewusste Individuen. Es ist eine intelligente und respektvolle Darstellung.

## Der zensurierte Chinese an sich

Doch gemäss den Theorien der städtischen Kunstexpertin Franziska Burkhardt ist allein schon das Abbilden einer ethnisch identifizierbaren Hautfarbe ein Akt der Diskriminierung. So sei das Porträt des Chinesen nicht nur deshalb rassistisch, weil dieser «sozusagen für alle Asiaten steht». Sondern ebenso durch «die gelbe Darstellung seines Gesichtes, welche eine genetisch bedingte Differenz zum die Person kennzeichnenden Merkmal macht».

Solche Sätze sind das Kennzeichen des staatlich moderierten Anti-Rassismuskurses. Falls Burkhardt tatsächlich meint, was sie schreibt, wird in der Stadt

Bern das künstlerische Abbilden einer Chinesin oder eines Chinesen bald verboten sein.

Am Dienstagabend lud die Stadt Bern zu einer Podiumsdiskussion zum Wandbild. Geschätzte 50 Zuhörerinnen und Zuhörer trafen sich im Kornhausforum, der Moderator forderte gleich zu Beginn der Veranstaltung vom Publikum einen «Rassismus-sensiblen Sprachgebrauch» ein: Es dürfe nicht geschehen, dass an diesem Abend in dieser Diskussion das N-Wort ausgesprochen werde.

## **Der Wunsch des Schulleiters**

Gleich in den ersten Minuten einigten sich drei der vier Referentinnen und Referenten, dass das Wandbild «auf den Schrottplatz gehöre», und der Vertreter des Fördervereines Emil Zbinden wagte nur noch schüchtern, die Entsorgung in einem Museum als Alternative vorzuschlagen. Meinungsvielfalt klingt anders.

Bis Ende Oktober will die Stadt über das weitere Schicksal des Wandbildes entscheiden. Egal, ob das Werk auf dem Schrottplatz landet oder in einem Museum, ob es restauriert oder modifiziert wird – wie könnte diese Geschichte zumindest fürs Schulhaus Wylergut noch glücklich enden? Schulleiter Lädach denkt lange nach. Dann sagt er: «Ich wünsche mir eines: dass unser Schulhaus nicht mehr Teil der Rassismusdebatte ist, wie sie derzeit in dieser Stadt und andernorts geführt wird.»

Lädach weiss es selber am besten: Die Aussichten dafür stehen schlecht.

## **Myrtha Schaub**

05.09.2020

Zum Zitat von Kunstexpertin Burkhardt: «die gelbe Darstellung seines Gesichts, welche eine genetisch bedingte Differenz zum die Person kennzeichnenden Merkmal macht». Wenn das keine rassistische Formulierung ist! Einfach ziemlich viel verschwurbelter als gewohnt. Gut versteckter Rassismus. Die Urheberin des Zitates scheint es selber nicht zu merken.

Ich erkläre es ihr gerne: Eine Differenz bedeutet eine Abweichung, Unstimmigkeit, Nichtübereinstimmung und weitere Ausdrücke, welche in eine negative Richtung gehen oder ein Manko zeigen sollen.

Woher nimmt Frau Burkhardt (und all jene, welche sie zitieren) die Gewissheit, die Hautfarbe asiatischer Menschen sei eine «genetisch bedingte Differenz»? Differenz zu welcher Norm, bitte? Mir graust es!

||Antworten|Melden

**Also Echt**

05.09.2020

Die Zeiten ändern sich und die Sprache auch. Das N-Wort darf einfach nicht mehr verwendet werden. Auch wenn es nicht abwertend gemeint ist, es wird spätestens dann abwertend, wenn die Flexibilität fehlt, die Wortwahl anzupassen. Für ganz